Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 18

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640530

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 4. Mai 1935

Frühling. Von Adolf Frey.

Der junge Wald ist ein grüner Rausch,
Aus dem Becher des Frühlings getrunken;
Mein wintermüdes Auge saugt
Die blitzenden Blätterfunken.

Die Quelle schürzt ihr silbern Gewand
Und springt den Reigen am Hange;
Die Wipfel sprudeln übervoll
Vom sprühenden Drosselsange.

O wüsst' ich, wo du einsam gehst
An den sprossenden Wälderlehnen!
Die webenden Gründe hauchen und wehn
Und bringen dir dein Sehnen.

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg. 18

Jede von ihnen hatte den kleinen Hirsch oft genug durch die Straßen fahren oder gehen sehen und vielleicht bei seinem Anblick nicht bloß wegen seiner einsamen Lebensweise Mitleid empfunden, sondern auch über den Mangel an äußerer Mannhaftigkeit den Kopf schütteln müssen. Heute sahen sie ihn mit andern Augen an. Sie ließen sich bald überzeugen, daß der zwerghafte Gebieter die den Gliedern abgehende Muskelkraft hinter der Stirn verbarg und da wirklich die Arbeit eines Riesen vollbrachte. Innerhalb einer Stunde hatten sie, dank seiner klaren, beredten Gründlichkeit eine Uebersicht gewonnen, als wären sie selber jahrelang in der Bleiche tätig gewesen. Er kannte jede Art der Fabrikation, setzte sich auch selbst auf den Drehstuhl und handhabte den Storchschnabel, die Uebersetzung, den Bohrapparat trotz einem gewandten Musterstricker. Niemand empfand mehr, daß der zierliche, feine Mann im grauen Gehrock und Zylinder, mit den weißen Koteletten, den Zwicker an goldener Kette als Lenker einer mächtigen Maschine fast etwas Komisches hatte. Er wurde zusehends gesprächiger, wärmer, die dünnen Wangen überflog die Röte froher Erregung, seine bleiernen Pupillen schienen sich desgleichen zu färben, zu weiten, wenn er die heimlichsten Schätze auskramte, bei denen die kennerhaften Blicke der Damen ungeheucheltes Entzücken verrieten.

Das war nicht mehr der „hergelaufene Jude", sondern die alles beherrschende, durchdringende Seele eines bodenständigen Werkes; nicht ein der Ausbeutung völkischer Kraft verdächtiger Spekulant, dem das Gewerbe nichts, der Gewinn alles gilt, nein, ein weitblickender, schaffensfreudiger Vater, dem das Wohl einer tausendköpfigen Familie stündlich, unausgesetzt am Herzen liegt. Das fühlten auch die vornehmen Besucherinnen, und während sie dem kundigen Fachmann folgten, vergaßen sie seine Abstammung.

Erst sein Neffe erinnerte sie wieder daran. Herzfeld junior war mit der Bereitwilligkeit des Onkels gegenüber den aufgeblasenen Kleinstädterinnen nicht einverstanden und hatte sich vorgenommen, ihnen die Kehrseite, weltmännische Verachtung, zu zeigen. Er, der die Pariser Boulevards kannte, in den elegantesten Klubs von London und Neuyork zu Hause war, verspürte nicht die mindeste Lust, seine Höflichkeit an solche kaum der Küche, dem Waschtrog entwachsenen Kaffeeschwestern, Sittenbewahrerinnen zu verschwenden. Als der Schwarm sich seinem Bezirk näherte, gab er zunächst einmal dem Musterfräulein seine Entrüstung zu erkennen. Er war in Hemdsärmeln und ließ sich die neuen Weißwaren in ganzen Stücken über den schwarzen Tisch ziehen, wobei er die ihm gefallenden Streifen mit einem dicken Blaustift kennzeichnete. Unter der seidenen Weste wölbte sich bereits die Sorge des Schlemmers, durch den Schlitz des Rosahemdes guckte ein haariger Arm, an den kurzen Fingern der fleischigen Hand blitzten große Brillanten und Rubinen. Fett, mit aufgequollenen Wangen, breitem Mund und tiefliegenden Sperberaugen beugte er sich über den Tisch. Seine Haut, das gelichtete Haar rochen nach starken Seifen und Essenzen, die oval geschnittenen Fingernägel, an denen er sich fortwährend zu schaffen machte, schimmerten wie Opale.

Brigitte Böhi zitterte jedesmal, wenn sie ihm am schwarzen Tisch gegenüberstand, sein Atem sich mit dem ihrigen mischte und ihre Hand zufällig mit der seinigen in Berührung kam. Da er bei der Kontrolle gewöhnlich saß, blickte er sie, die Stehende, manchmal von unten herauf wie geistesabwesend an oder er lehnte sich mit verschränkten Armen zurück und fragte sie, seine Prinzipalität vergessend, nach artigen Dingen, was ihr immer wieder die Schamröte ins Gesicht trieb. Er war noch nicht lange Leiter der amerikanischen Abteilung und verbrachte zudem mehrere Monate des Jahres im Neuyorker Zweighaus. In der kurzen Zeit seines Hierseins hatte sie vor seiner Huld und Ungnade gleichermaßen auf der Hut sein müssen. Seit einigen Wochen jedoch argwöhnte Brigitte, daß er ihrer müde und darauf aus sei, sie von ihrem Platz zu verdrängen. Er behandelte sie von Tag zu Tag schlechter, sprach nur noch das Unumgängliche, und dies stets in kaltem Befehlston. Schon mehrmals war sie nah daran gewesen, ihn nach der Ursache seines veränderten Benehmens zu fragen; zuletzt hielt sie indes immer die Furcht vor einer schroffen Abweisung zurück. Um so eifriger tat sie ihre Pflicht. Wenn der launische Herr sie entlassen, durch eine Jüngere, Willfährige ersetzen wollte, so mußte er, um zu seinem Zweck zu gelangen, das gute Recht mit Füßen treten.

Sie bedachte jedoch nicht, wie viel sie selber von ihrem früheren heiteren Wesen eingebüßt hatte. Scheu und versonnen saß sie jetzt meist bei ihrer Arbeit. Wenn dann unverhofft jemand eintrat, fuhr sie auf wie das böse Gewissen und gab wirre, überstürzte Auskünfte. — Sie lebte im Wahn, alle Welt wisse um die Schmach, die ihr der Zeichner Oberholzer, alias Herzog von Oesterreich, auf offener Straße angetan, und zeigte sich deshalb gegen jedermann verschlossen, in steter Abwehr und Verlegenheit auch vor solchen, die es gut mit ihr meinten. Das Herz blieb ihr stehen, wo sie im Vorbeigehen lachende Gesichter, spöttische Mienen sah. „Treibt's nur so fort! Ihr seid des Herrgotts Kostgänger wie ich, und einmal wird er wohl auch unter euch Musterung halten!" bekannte dann ihr verwundeter Blick.

Als die Gäste im großen Saal erschienen, wischte der Amerikaner die ausgebreitete Ware ärgerlich vom Tisch. „Machen Sie wenigstens die Tür zu. Ich hab' keine Lust, mir den Gänsemarsch anzusehen!" herrschte er das Musterfräulein an. Dazu ging er erregt hin und her, knirschte mit den Zähnen und stieß verkappte Beleidigungen gegen den Onkel hervor. „Greisenhafte Schwäche und Eitelkeit ... weiter nichts. Wir werden bald einmal andere Saiten aufziehen. Wie kommen wir dazu, diesem hochnäsigen Gesindel aufzuwarten?"

Er blieb jedoch im Musterzimmer, bis die Damen eintraten, aber nur, um ihnen sogleich recht unverschämt den Rücken zu kehren.

„Rufen Sie mich, wenn wir weitermachen können!" gebot er barsch und warf seine Kontortür zu, so daß sich die Besucherinnen bestürzt ansahen, indes Herr Hirsch, ohne eine Miene zu verziehen, einen der schweren Folianten herbeischleppte.

Eine der Damen, Frau Pfarrer Albrecht, ging sodann wohlwollend auf Brigitte Böhi zu, ergriff vertraulich deren Rechte — nur zu herablassend, wie jene wohl merkte! — und bekundete ihren Beifall an der reizvollen Tätigkeit der einstigen Schutzbefohlenen, die Hirsch senior mit einigen auszeichnenden Worten vorgestellt hatte.

„Sie müssen wieder einmal einen Abend zu mir kommen, Jungfer Böhi und mir rechtschaffen berichten, wie's Ihnen geht, nicht wahr? Was macht das Büblein? Geht's wohl schon in die Schule?" forderte sie die Betretene auf, wonach diese plötzlich aller Augen auf sich gerichtet sah. Sie konnte ihre Bedrängnis nicht verbergen, kaum die Tränen zurückhalten.

Wie lange war es denn her, daß sie sich im Geist an die Seite dieser ehrsamen, stattlichen Bürgerinnen gestellt hatte? Und wie weit schien sie nun wieder von ihnen entfernt, wie wenig glich sie diesen gewandten, selbstsicheren Frauen. Ja, sie empfand es jetzt selbst als freche Anmaßung, daß sie ihrem schweren, einsamen Magdtum entrinnen wollte. Der Herrgott hatte sie hart genug dafür gestraft. Durfte sie doch keiner Menschenseele mehr frei ins Auge sehen!

An Rache dachte sie nicht. Den brutalen Feind und Zerstörer ihres Lebens betrachtete sie fortan als Werkzeug einer höheren Macht, welcher sie sich willenlos unterwarf. Einige Stündler — so wurden die Mitglieder der Methodistenkirche genannt — hatten sie darum leichterhand in ihren Kreis gezogen. Seit dem schrecklichen Tage, an dem der vernarrte Bleicher Gemperle aus verzweifelter Liebe Selbstmord begangen hatte, versäumte sie vollends keine Bibelstunde mehr. Durch eifriges Beten hoffte sie sich vor seinem „Wiederkommen" zu schützen. Aber sie konnte nur noch bei hellem Lampenlicht schlafen, obgleich sie sich gegen den Unglücklichen in nichts versündigt hatte. Er war kurz nach dem für sie peinlichen, ihm jedoch willkommenen Geschehnis am Festtag zum drittenmal mit seiner starrsinnigen Frage vor sie hingetreten und wiederum hoffnungslos abgewiesen worden. Nach dieser letzten schwersten Kränkung seiner Eigenliebe hatte er zuerst auch die Geliebte mit dem Tode bedroht und nur mit knapper Not war sie seiner Wut entronnen. Aber darob war ihr das Lachen vergangen, und das Bibelwort: „Lasset uns fröhlich sein!" konnte sie nicht mehr verstehen. —

So verwandelt und gegen Eitelkeit gewappnet, erschrak sie nicht zu sehr, als ihr Herr Hirsch im Beisein der Gäste den Auftrag gab, den Dessinateur Oberholzer zu rufen. Sie hätte ihn am Ende umgehen, eine der Ausrüsterinnen schicken können. Aber sie wollte nun gerade mit diesem Gang sich wie dem himmlischen Meister einen Beweis ihrer Seelenkraft geben.

Die Mädchen im Saal hatten jetzt wahrlich keinen Grund mehr, auf das Musterfräulein neidisch zu sein. Schien sie doch ihr Aeußeres geflissentlich zu vernachlässigen; sie trug weder Halskrausen noch Manschetten mehr, auch ihre Züge zeigten deutlich Spuren der inneren Zehrung. Bei ihrem Anblick mußte sich die eine und andere fragen, wie solche Verwandlung in wenigen Wochen überhaupt möglich sei. So konnte nur ein tiefwurzelnder Verzicht auf alle Rechte und Freuden des irdischen Seins aussehen. Merkwürdigerweise war Brigitte Böhi darum in der Achtung der meisten keineswegs gestiegen. Was diese von ihrem Geschick erfuhren oder ahnten, machte sie in ihren Augen

eher lächerlich, im besten Fall bemitleidenswert.

„Sie ist eben auch zu Kreuz gekrochen, da sie keiner mehr für voll nehmen wollte!" sagten die Spötter. Abergläubische meinten, der tote Bleicher lasse ihr keine Ruhe, der sauge ihr das Blut aus den Backen. Andere, Unduldsame, erklärten den Umschwung mit der beliebten Redensart: „Von der Hure zur Betschwester ist nur ein Schritt!"

„Ach was, der trau, wer mag! Das ist eine ganz Abgefeimte!" behauptete die „Erste", welche Brigittes Krallen unlängst noch hatte spüren müssen. „Am Ende will sie sich jetzt mit Frömmigkeit einen Mann kapern. Es ist schon mancher auf diesen Leim gekrochen."

Die unter so peinlichen Umständen Abgesandte schritt bleich und schwer, wie eine nur halb aus Erstarrung Erwachte durch die Reihen der Ausrüsterinnen, wohl fühlend, daß sie ihre Kraft fast überschätzt habe. Wieder trat ihr lebhaft vor die Seele, wie viel besser sie führe, diese Arbeitsstätte aufs Geratewohl zu verlassen, selbst wenn sie anderswo eine viel geringere Stellung annehmen mußte.



Fritz Taffelet, Bern: Mai.

Aber war dann nicht doch Eitelkeit, Hochmut der Grund ihres Rückzugs? Sie wollte sich nicht gern eingestehen, daß ihr Verbleiben in Wirklichkeit eine ganz natürliche, echt menschliche Ursache hatte. Im Musterzimmer der Bleiche war ja doch Werk ihrer Hände aufgestapelt: zehn Jahre sinnfälliger Arbeit, saubere Zeugnisse ihrer Liebe zur Sache, recht ein artig Teil des großen Ganzen, in dem und von dem die Tausende lebten! Jene riesigen, ihrer Hut vertrauten Folianten, die Hirsch senior seinen Gästen soeben mit Stolz vorzeigte, hielten Brigitte gleichsam mit Armen fest; sie waren ihr teuer wie lebende Wesen. Das war ein recht ehrwürdiges Band, allein sie traute auch dem nicht mehr, weil doch auch in diesem Betracht der Spruch: „Alles ist eitel!" recht behielt.

Herr Oberholzer war nicht in seinem Zimmer, als Brigitte eintrat, doch hörte sie ihn nebenan, in der Abteilung für Vergrößerer, rumoren. Sie schloß also die Saaltür zu, hielt die Klinke vorsichtig fest und harrte eine Weile, bis der Gefürchtete in seiner samtnen Künstlerjacke erschien. Dann entledigte sie sich des Auftrags, ohne aufzublicken, in aller Bescheidenheit. Es war kein Hauch von Haß oder Trotz in ihrer Stimme. Aber ein flüchtiger Blick auf das so jäh entjugendlichte Wesen ging dem Hornhäuter näher als jegliche Wallung der Leidenschaft. Er hatte ja lange schon einen Ueberfall erwartet, sich genugsam verschanzt gegen Weibergeschrei und -tücke. Eine rasende Megäre konnte er mit einem Hohngelächter heimschicken. — Vor dieser Miene völliger Abdankung, diesem Trübsalsblick „Jesu, meine Zuversicht" entsank dem Uebeltäter der haarige Gleichmut. Und was seinen Stolz am meisten kränkte ... sie sah nicht danach aus, als möchte sie je noch eine Guttat von seiner Hand empfangen.

„Dem alten Jud' bestell du meinetwegen, der Oberholzer hab' andres vor, als kuriosen Weibern den Hof zu machen. Er soll sehen, wie er mit ihnen fertig wird!" beschied er die Wartende sackgrob wie nur ein unbeschränkter Machthaber. Als sie jedoch mit diesem Kloben schleunig abgehen wollte, hielt er sie handgreiflich zurück.

Einige Sekunden sahen sich die beiden stumm, erwartungsvoll, ihre Kräfte sammelnd, in die Augen. Ein heißer Kampf, blutiger als mit Keulen und Schwertern, entspann sich von Seele zu Seele ... so, als stünden sie miteins allein

in der Welt und dennoch jedes für sich entschlossen, den Gegner auf der Stelle niederzuringen. All das ihr widerfahrene Leid formte sich im Blick des entwürdigten Weibes zur geschliffenen Waffe, unter welcher Dünkel und Uebermut des ungerechten Mannes kläglich zusammenschrumpften. Nie noch war er der Glut des schuldlosen Elends so nah gekommen, sein Hirn fing Feuer, und alles, was ihm an Unfug, Härte und Kälte eigen war, reichte nicht aus, den Brand zu löschen. Manchen Frevel hatte er freilich auf dem Gewissen, aber jeder andere erschien ihm federleicht im Vergleich zu dem, dessen Brigitte Böhi ihn anklagte.

„Du wirst, schätz' ich, wissen, was du mir für eine Blamage angerichtet hast! Was brauchtest du den Leuten von einer Heirat zu faseln? 's Maul gleich so voll zu nehmen? Schreib's also deinem Unverstand zu, daß es anders gegangen ist, als du dachtest!" versuchte er ihr stummes Urteil anzufechten. Er wirbelte den roten Schnurrbart auf und rollte die Augen vor Hilflosigkeit.

„Nein, ich weiß nicht, was Sie meinen und womit ich gefehlt haben soll. Sie sind damals zu mir gekommen, nicht ich zu Ihnen. Was Sie von mir wollten ... das, allerdings ... ich hab' es zu spät begriffen. Aber wenigstens weiß ich jetzt, daß es so besser um mich steht, als wenn wir doch noch zusammengekommen wären!" entgegnete sie leise, abgewandt mit Leib und Seele. Sie fuhr sich dabei über die Stirn, als müsse sie ihre ganze Vergangenheit fortwischen.

„So, meinst du? Und der Bub ... was wird aus dem?"

„Das weiß ein anderer. Solang ich gesund bin, sorg' ich schon für ihn."

Der unerschütterliche Ton, aschgrau, trübselig wie sieben Tag Regenwetter, ging ihm ärger auf die Nerven als Grabgeläut und Leichenbittersprüche.

„Verstocktes, einfältiges Stündlergewäsche! Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich willens bin, ihn ordentlich auszurüsten und schulen zu lassen?" fuhr er noch einmal auf ihren Starrsinn los. Es mußte mit aller Gewalt heraus, obwohl er damit nur die neuerwachte Vatersehnsucht verriet — die Stelle seiner Menschlichkeit. Verflucht ja, er konnte sich das zutrauliche Bürschchen nicht so leicht aus dem Sinn schlagen wie etwa einen mit Schnur und Haken abgegangenen Hecht. Immer wieder gelüstete es ihn, sein „Ebenbild" zu betrachten, den blonden Krauskopf zu hätscheln, die unterhaltsame kindliche Neugier zu stillen. Oberholzer junior! Die Ohren läuteten ihm Tag und Nacht davon. Was er den Treustädtern für einen kernigen Nachfolger aufzurichten gedachte! Kein geschniegeltes, wässeriges Ehefrüchtchen, holla! sondern ein heimlich und wildgewachsenes Pflänzchen, vor dem die Pastoren und sonstigen Botaniker sich bekreuzten, weil sich's nicht einschachteln ließ, weil's ihnen im Handkehrum über den Kopf wuchs und dazu allerlei üppige Blüten trieb, so daß sie wiederum bekennen mußten: „Kein Wunder, wenn der alte Tunichtgut dahinter steht ... der Schützenkönig. Da hat der allweg seinen besten Schuß getan!"

(Fortsetzung folgt.)

Vom Mikrophon — durch den Luftraum — zum Hörer!

Kleine Radio-Erlebnisse und -Geheimnisse, ausgeplaudert von Friedrich Bieri.

Nie hat das ganze Drum und Dran des Radiowesens einen so großen und nachhaltigen Eindruck auf mich ausgeübt, wie an jenem Sonntagnachmittag, als ich nach einer einstündigen musikalischen Darbietung des Schweizerischen Radio-Orchesters im Radio zu sprechen hatte. Ich saß im Vorzimmer des Studio Zürich und machte es mir in einem der beiden Polstersessel, die zur Ausstattung dieses äußerst einfach, aber dennoch geschmackvoll eingerichteten Raumes gehörten, recht bequem. Gemütlich ruhend wollte ich hier in der Stille dieses Empfangszimmers den großen Augenblick des Beginnens meines Vortrages erwarten, wie es vor mir Dutzende getan haben mochten. Zum ersten Male im Radio zu sprechen, könnte einem die Pulse schon schneller schlagen lassen. Aber zu langen Ueberlegungen ließ mir der freundliche Sprecher des Studios keine Zeit; denn schon nach wenigen Minuten holte mich dieser aus dem Zimmer weg und komplimentierte mich in den großen Konzert- und Senderaum, in dem das Radio-Orchester unter der Leitung seines Vice-Dirigenten Erwin Gilbert bereits seine Nachmittagsemmission begonnen hatte, also mitten in „voller Arbeit" stand.

Wiederum gemütlich in einem der ungefähr 50 vorhandenen, hellblau überzogenen Plüschsessel sitzend, erwartete ich nunmehr hier das Ende der musikalischen Sendung, die in verschiedene einzelne Programmnummern zerfiel. So saß ich, mir und meinen Gedanken überlassen, in der mir bisher fremd gewesenen Welt des Senderaumes, umtost von Orchesterklang und Gesang. Der Dirigent, dem Chor, Solisten und Orchester gehorchten, schien ein Buddha der Musik zu sein. Fünf Arme schien er gleichzeitig durch die Luft zu schwingen. Der Techniker, der hinter einer großen Wandscheibe steht, die die technischen Anlagen vom Konzertsaal scheidet, ist ganz Spannkraft, hat die Augen überall, sieht alles, hört alles und ist vor Energie und Hitze hochrot im Gesicht.

Ueber allen Musikern und Sängern, die auf einer sachte ansteigenden, treppenartigen Estrade gruppiert sind, hängt an einer langen, verstellbaren Stange von der Decke herab das geheimnisvoll, viereckige Kästchen, das man „Mikrophon" nennt! Jenes Ding also, das alle die herrlichen Tonwerke aus diesem Saale Woche für Woche an die Ohren der vielen Tausenden von Hörerinnen und Hörer im In- und Auslande befördern hilft. Ein kleiner, unscheinbarer Apparat ist es nur, von dem man aber in Hörerkreisen immer mit einer gewissen Ehrfurcht spricht! — Leuchtend rote Buchstaben hinter rechteckigen Milchglasscheiben verkünden über allen Eingängen dieses Saales das Wort „Sendung!" und nach den einzelnen Zwischenpausen erscheint das nicht minder gewichtige Wort „Ruhe!" in grünen Lettern, wenn sich der Techniker hinter seiner dicken Scheibe anschickt, das Mikrophon im Saale wieder in den Stromkreis einzuschließen.

Die Sendung nimmt ihren Fortgang. Unaufhaltsam rückt der große Zeiger der Saaluhr über dem Haupteingang auf 5. Noch 15 Minuten! Nach diesen paar Minuten soll ich also das Wort haben dürfen! Lieber 900 Sekunden denken; das scheint mir eine viel umfangreichere Frist, als die simple Zahl 15. — Jetzt setzt das Orchester zum letzten Teil des Programmes an. Da öffnet sich auch schon eine der Doppeltüren zu meiner Rechten und mein Name wird energisch, aber nicht ohne Wärme gesagt. Es klingt etwas Ermutigendes und Beruhigendes in dieser Stimme. Dies ist die Aufforderung zum Hinausgehen und nachherigen